

Tagespiegel

Der Führer der „Unerschrockenen“ im Senat, Borah, beachte einen Änderungsantrag zur Marinevorlage ein, worin Präsident Harding aufgefordert wird, eine Weltwirtschafts- und Abrüstungskonferenz einzuberufen, die nach der Ansicht Borahs über den letzten Punkt der Entschädigungsfrage wegschleppen könnte. — Unerschrockene werden schroffe Gegner Wilsons und seines Völkerbunds sowie des Vertrags von Versailles im amerikanischen Senat genannt.

Der Abgeordnete der Nationalversammlung in Angora, Melan Bey, ist zum türkischen Geschäftsträger in Berlin ernannt worden.

Wochenrundschau

Ein Jahr des Unheils nennt der Geschäftsbericht des Hauptverbandes des Deutschen Bankgewerbes das Jahr 1923. Der Kurs des Dollars ist von 190 zu Anfang des Jahres auf 7200 Ende November gestiegen, kurz vorher war er auf über 9000 emporgeschossen. Die schwebende Schuld des Reichs ist in der gleichen Zeit von 270 auf 1200 Milliarden Papiermark gestiegen und der Notenumlauf hat von 115 Milliarden jetzt bereits die Billion erreicht. Welche Summe wirtschaftlichen Glücks liegt in diesen Zahlen beschlossen! Ein Glend, das in der Hauptsache durch die unermesslichen Kosten des unseligen Vertrags von Versailles und die sinnlos-brutale Art seiner Handhabung verschuldet wurde und das einen Ausländer, den Professor der Volkswirtschaft o. d. der Stockholmer Universität, Cassel, einen der Sachverständigen bei der Berliner Begutachtung, in dem „Soensta Dagbladet“ vor vier Tagen zu einer zornigen Anklage gegen Frankreich veranlaßte. Er schreibt u. a.: „Wie lange wird sich die Welt noch in die französische Schreckensherrschaft finden und dulden, daß Frankreich, selbst ein großer Schuldner, jede wirtschaftliche Wiederaufbauarbeit hintertreibt? ... Das oerarme und ausgelegene Deutschland ist durch den Friedensvertrag weit mehr verwüstet, als Frankreich es nach dem Kriegsschlus war, und es wird kaum länger glücken, die Welt davon zu überzeugen, daß Deutschland aus moralischen Gründen so hart für „veräumte“ Zahlungen bestraft werden müsse, während Frankreich sich weigert, seine eigenen Schulden auch nur ernsthaft zu erörtern.“

Doch es soll kein Klagegedel angestimmt werden. Ueber die Zeit des latenten Klagens sind wir in Deutschland jetzt hoffentlich hinweg, es hat uns des Schadens Übergang gebracht. Aber ein Jahr grenzenlosen Unheils bringt ein Volk so weit, daß es auch den leisesten Hoffnungsschimmer der Besserung mit lautester Freude begrüßt. So wurde auch die Nachricht, daß der Präsident der Vereinigten Staaten, Harding, nach Beratung mit seinen Staatssekretären sich entschlossen habe, endlich in die schleichende Entschädigungsfrage von sich aus etwas Gangart zu bringen, in Deutschland vielfach mit überschwenglichen Gefühlen aufgenommen. Die Verblüffung und der nur schlecht verdeckte Kummer, mit dem die Pariser Presse die amerikanischen Meldungen aufnahm, schien die Erwartung zu rechtfertigen, daß Harding den Vätern Poincarés allen Erstes einen Kiesel vorzulegen wolle. Hatte doch Poincaré selbst am 15. Dezember in seiner Kammerrede seine bisherige Raubpolitik geradezu verleugnet und mit allgemeinen Redensarten sich dem drohenden Gewitter zu entziehen versucht, das sich in der französischen Kammer über seinem Haupt zusammengezogen hat. Man ist unzufrieden, daß er trotz seiner Drohreden, die jetzt so gut wie nichts erreicht hat, Entweder solle er die versprochene Wegnahme des Rheinlands und die Befestigung des Ruhrgebiets durchführen, oder konstante für restlose Bezahlung der französischen Forderungen sorgen. Aber mit einem Politik, die einen Fehlbeitrag von vier Milliarden Franken im französischen Staatshaushalt zugelassen habe, müsse es ein Ende nehmen. Poincaré versicherte sich, daß er alles zum Besten wenden werde, nur möge man ihn für die nächsten Wochen bis zur Pariser Konferenz im Januar Zeit lassen und so lange den „Burgfrieden“ halten. Mit großer Wehrheit genehmigte die Kammer noch einmal das „Vertrauen“, aber es ist ein Vertrauen auf einige Wochen, nicht mehr, und darum eigentlich ein Mißtrauen.

Darüber ist sich Poincaré vollkommen im Klaren, und weil er, entgegen seiner Erklärung in der Kammer, durchaus keine Neigung verspürt, in den wohlverdienten Ruhestand zu treten, warf er sich sogleich kräftig ins diplomatische Zeug, um mit Bonar Law die in London mißglückte Verständigung auf anderem Wege zu erreichen. Die Wahrscheinlichkeit ist nicht gering, daß ihm dies tatsächlich wenigstens in der Hauptsache gelungen ist. Poincaré soll seinem Plan folgende Gestalt gegeben haben: Im besetzten Rheinland werden die Staatsforsten, Staatsbergwerke und Staatsbahnen beschlagnahmt, am Rhein eine Zollgrenze errichtet und statt mit den Schlachtmessern der Senegalmeger und Marokkaner eine „friedliche Durchdringung“ des Landes mit französischen Beamten und Ingenieuren, neben denen auch noch solche der übrigen Verbündeten ihr gutes Fortkommen finden könnten, ins Wert gesetzt werden. Dazu kommt die „Beaufsichtigung“, sprich: Knebelung des deutschen Reichsbahnsystems und die Durchführung „der Reformen“, unter denen z. B. das Verbot von Eisenbahnbauten, Erhöhung der Eisenbahn- und Posttarife u. a. zu verstehen sein dürfte. Wie denn auch der Reichsverkehrsminister bereits auf die Ausführung wirtschaftlich notwendiger Liniem in einer Gesamtlänge von 1800 Kilometern und wichtiger Bahnhofsbauten hat verzichtet müssen, weil es Herrn Poincaré gefallen hat, sie als „militärische“ Bahnen zu bezeichnen. Auf der anderen Seite hat Poincaré aber nichts gegen den Rhein-Neckar-Donaukanal einzunehmen, obgleich dieser statt 14 Milliarden schon 20 Milliarden kostet und noch weitere Milliarden verschlingen wird. Die Fran-

osen hoffen eben so nebenbei sich einen bequemen Weg von „ihrem“ Rhein nach den unteren Donauländern und zum Schwarzen Meer auf Deutschlands Kosten herstellen lassen zu können. Deutschland bezahlt bekanntlich alles. — Dies alles soll der Preis sein dafür, daß Deutschland eine weitere Zahlungsfrist von sage und schreibe zwei Monaten gewährt wird. Erst wenn sich Deutschland dieser Gnadenfrist wieder unwürdig zeigt, soll zur „wirtschaftlichen Beilegung“ des Ruhrgebiets geschritten werden, um — man höre aber staune nicht — die widerspenstigen Industriellen Deutschlands zur Reifson zu bringen. Ist das nicht eine überwältigende Logik? In Italien und Belgien soll schon volles Verständnis gefunden haben. Und in England? Ja du meine Güte, was tut man nicht alles um der Politik willen! Bonar Law, so heißt es, sei erkrankt, — wer will's ihm verdenken? Aber der Januar naht heran und man kann doch nicht noch einmal eine Konferenz ins Wasser fallen lassen und schließlich hat ja doch Poincaré „nachgegeben“, daß es nicht seine Schwarzen und Braunen ins Ruhrgebiet schicken will, sondern nur Beamte und Ingenieure. Alles kann se „friedlich“ vor sich gehen, die deutsche Eisen- und Kohlenindustrie gleitet so sanft und zügellos in die Hände der französischen Kapitalisten hinüber, daß man wirklich von bösem Willen im Sinne des Friedensvertrags reden kann, wenn die Deutschen gegen eine solche Geldentziehung der „Rechte“ Frankreichs aufmucken würden. Die Einmischung mag Bonar Law recht schwer werden, denn er würde, wie Poincaré in der Kammer, seinen bisherigen Standpunkt verleugnen und die wirtschaftliche Konkurrenz Frankreichs England erst recht auf den Hals laden. Aber zu was ist man am Ende Diplomat und Staatsmann, wenn man sich nicht über spießbürgerliche Kleinigkeiten erheben könnte. Ober soll England die mühsam genug errungene Oberhand auf der Friedenskonferenz in Lausanne aufs Spiel setzen? — gerade jetzt, wo von Angora her auf einmal ein anderer, fast kriegerischer Wind weht und Ismet Pascha in der für England so bedeutungsvollen Meerengengenge plötzlich einen unerwarteten Widerstand zeigt, ja schon mit der Abreise gedroht haben soll.

Poincaré scheint nun seiner Sache ziemlich sicher zu sein. Das kann man wohl der Sprache seiner Blätter entnehmen, die diese in den letzten Tagen Amerika gegenüber führten. Nichts mehr von der Liebertragung und dem Arger, daß eine hochfahrende, höhnische Abweisung des amerikanischen „Eingreifens“ in die Entschädigungsangelegenheit, die ein europäisches und französisches Sache sei. Und in Washington ton geht anscheinend auch eine merkwürdige Veränderung vor. Man erklärt, es sei nicht die Absicht Hardings gewesen in die Entschädigungsfrage „einzugreifen“, er wolle nur der Verbündeten durch Vermittlung gute Dienste leisten und Winke geben. Amerika sei drei, bei einer Konferenz mitzuwirken, die die Zahlungsfähigkeit Deutschlands an Ort und Stelle prüfen solle. Von einer amerikanischen Anleihe an Deutschland von Staatswegen sei nie die Rede gewesen, die Regierung würde allerdings nichts dagegen haben, wenn die amerikanischen Banken eine Anleihe an Deutschland geben wollten. Die Bankiers aber wollen von einer Anleihe so lange nichts wissen, als die Entschädigungsfrage nicht endgültig geregelt ist, will sagen, ehe die Verpflichtungen Deutschlands nicht so weit herabgesetzt sind, wie die Bankierskonferenz in Paris feierlich für nötig erklärte. Nur unter dieser Bedingung könnte eine Anleihe von 1 1/2 bis 2 Milliarden Dollar, das sind nach amerikanischer Rechnung 150 bis 200 Millionen Dollar, auf erste Hypothek, also gegen Verpfändung der deutschen Eisenbahnen, Jolle, Ausfuhrabgaben und des Staatseigentums, auf das doch Poincaré Anspruch macht, zustande kommen. Das hat Morgan dem deutschen Vizekonsul Wiedfeldt klipp und klar erklärt.

In diesem Circulus vitiosus, wie die Lateiner sagen, oder wo die Röhre sich so in den Schwanz beißt, wie wir Deutsche sagen, scheitern die Anleiheausforschungen und die Hoffnung auf amerikanische Unterstützung ziemlich gering zu sein, — wenn die Amerikaner nicht so gute Geschäftsleute wären. Präsident Harding und die Bankiers haben allerdings kein geringes Interesse daran, daß es in Deutschland besser wird. Aber dieses Interesse ist rein geschäftlicher Natur. Im Unterschied von der verregneten Ernte in Deutschland und Frankreich ist die Ernte in den Vereinigten Staaten, in Kanada, Argentinien und Australien sehr reichlich ausgefallen, so reich, daß die amerikanischen Farmer nicht wissen, wohin mit der Frucht. Sie erstickten in ihren Vorräten und können sie nicht verkaufen. Die Welt ist gesättigt, während man in Deutschland Hunger leidet. Aber wir können ihnen doch keinen Weizen abkaufen, wenn der Zentner auf 1900 Mark kommt. Und in Frankreich mit seiner sinkenden Währung liegen die Dinge ähnlich. Die amerikanischen Farmer können infolge der Abjahrtung auch keine Maschinen kaufen und der Absatz landwirtschaftlicher Maschinen ist in diesem Jahr um ein volles Drittel geringer als sonst gewesen. Das gibt Arbeitslosigkeit in den Fabriken. Die Bahnen und Schiffe haben einen großen Ausfall an Frachten, weshalb Lohnherabsetzungen vorgenommen wurden, was wiederum zu großen Streiks führte, die auch die Kohlengruben ergriffen. Kurz, die Notlage, der Farmer ist, wie überall, ein schweres wirtschaftliches Unglück für die Vereinigten Staaten. Man vernimmt den großen deutschen Abnehmer, und deshalb möchte man Deutschland unter die Arme greifen, um es durch Kredit wieder kaufkräftig zu machen, deshalb schenken sich aber auch die amerikanischen Kapitalisten, das Geld für „Entschädigungszwecke“ zu geben, denn sie sagen sich, wenn Frankreich das Geld bekommt, wird es nur zu weiteren Kriegsvorbereitungen und derartigen französischen Viehhabereien verwendet, nicht also, ganz abgesehen von dem Risiko, Amerika gar nichts. Der Senator Norris von Nebraska hat nun im amerikanischen Senat den Antrag ein-

gebracht, den Farmern einen Staatszuschuß von 100 Millionen Dollar zu geben, damit sie ihr überschüssiges Getreide zu annehmbarem Preis ins Ausland verkaufen können. Das bei ist wohl in erster Linie an Deutschland gedacht.

Ob der Marsch nun schneller oder langsamer gehen mag, Amerika ist auf dem Wege nach Europa, und das ist mehr, als man noch vor wenigen Wochen erwarten konnte. Man darf nicht übersehen, daß Präsident Harding dabei viele Widerstände zu überwinden hat, nicht nur bei den „Verbündeten“ in Europa, sondern auch im eigenen Land, wo das Gift der Kriegslügen noch keineswegs überall aus dem Volksgestirne ausgetrieben ist. Aber gerade der Umstand, daß das „Eingreifen“ durch das ureigenste geschäftliche Interesse der Amerikaner bedingt ist, scheint eine Gewähr dafür zu sein, daß sie, wenn auch kühl und bedächtig, so doch beharrlich auf ihr Ziel losgehen werden. Amerika hat eine schwere moralische und völkerrechtliche Schuld aus dem Weltkrieg an Deutschland abzutragen, — jetzt hat es Gelegenheit, sie bis zu einem gewissen Maß wieder gutzumachen. Von deutscher Seite wird gewiß alles geschehen, was möglich ist, um die Steine aus dem Weg der Entschädigungsfrage fortzuschaffen. Der Vertrag von Versailles ist nun einmal unterzeichnet und wir müssen die Pflichten der Entschädigungsleistungen ehlich anerkennen: soviel glauben wir leisten zu können und soviel wollen wir leisten. Nur so können wir die Frage vom machtpolitischen auf das wirtschaftliche Gebiet hinüber retten. Das ist der Wille des Reichskanzlers Cuno, der in diesen Tagen mit Vertretern des deutschen Wirtschaftslebens, Arbeitgebern und Arbeitnehmern emsige Verhandlungen über diese Fragen führt. Möge der Stern der Weihnacht über ihnen leuchten und Deutschland den Frieden bringen. Dieser Friede würde in gewissem Sinn auch der Friede auf Erden sein.

Die Kriegsprozesse

93 Einlieferungsbeschlüsse, 7 Freisprechungen

Während die Franzosen ihre berüchtigten „Abwesenheitsprozesse“ gegen unsere Landsleute forschren, hat das deutsche Reichsgericht in den letzten Wochen eine größere Anzahl „Kriegsprozesse“ in Leipzig verhandelt. Die Ergebnisse sind bisher wenig oder gar nicht bekannt geworden, da es sich in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle um Einstellungsbeschlüsse handelt, die, unserem Gesetz entsprechend, in nicht öffentlicher Sitzung ergingen. Hierbei sind 93 Verfahren der Auslieferungsliste zur Einstellung gelangt. Nach eingehender Untersuchung und eidlicher Vernehmung einer großen Anzahl von Zeugen hatte sich die öffentliche Anklage der Angeklagten herausgestellt, oder es konnte ihnen kein Vergehen, das gegen deutsches Gesetz verstoßen hätte, nachgewiesen werden. Die Entente hat hierbei keinerlei Rechtshilfe geleistet, da sie sich seit der Postkasternote vom 23. Dez. 1922 ganz von den deutschen Kriegsprozessen zurückgezogen hat. Sie weiß wohl, warum. Denn bis jetzt haben sich die Anklagen der Auslieferungsliste in der Reichsjustiz so leichtfertig und oberflächlich erwiesen, daß sie einer ersten gerichtlichen Nachprüfung nicht standhalten konnten. In diesen durch Einstellungsbeschlüsse erledigten Verfahren kommen 7 in öffentlicher Hauptverhandlung in den Jahren 1921 und 1922 erfolgte Freisprechungen. Zahlmäßig ergibt sich, daß von den 890 Deutschen der Auslieferungsliste bisher 108 die Erledigung ihres Falles durch das deutsche Reichsgericht erzielt haben, von denen nur 6 verurteilt werden mußten.

Neue Nachrichten

Die Nebenkriegsentenschädigung

Berlin 22. Dez. Eine Anfrage des Reichstagsabgeordneten Freiherrn von Veroneer und Genossen macht darauf aufmerksam, daß in der Zeit nach Abschluß des Waffenstillstandes bis zum Frühjahr 1920 über 200 000 deutsche Kriegsgefangene mit Aufräumungs- und Wiederherstellungsarbeiten in den zerstörten Gebieten Nordfrankreichs beschäftigt waren. Frankreich zahlte den Kriegsgefangenen dafür nur ein tägliches Tagelohn von 20 bis 40 Centimes statt des üblichen Tagelohns von 25 bis 30 Franken. Die französische Regierung erzielte dadurch einen Gewinn von 1,5 Milliarden Goldmark. Die Antragsteller fragen, was die Reichsregierung zu tun gedenkt, um die Anrechnung dieser deutschen Leistung durch die Entente herbeizuführen.

Es wird weiter geraubt

Berlin, 22. Dez. Die Tschechoslowakei verlangte drei Dörfer an der schlesischen Grenze für sich und die „Ereidfrage“ sollte durch eine „Grenzfestsetzungskommission“ entschieden werden. Die Kommission hat nun das erste Dorf Hoatzsch, schon der Tschechoslowakei zugesprochen, obgleich die 2900 Einwohner rein deutscher Abstammung sind und das Dorf keinerlei wirtschaftliche Beziehungen zur Tschechoslowakei hat, dagegen sehr enge zu der schlesischen Stadt Ratibor. Ueber das zweite Dorf Schandau soll nach dem 2. Januar entschieden werden. Hoffentlich wird dann der deutsche Vertreter in der Kommission, der Graf von Grippert, die deutschen Rechte entschiedener wahren. — Der Raub im Frieden ist einjauch unerhört.

Widerspruch gegen die Erhöhung der Bergarbeiterlöhne

Essen, 22. Dez. Die Stahl- und Eisenindustriellen des Rheinlands und Westfalens haben beim Reichsarbeitsministerium gegen die neue Erhöhung der Bergarbeiterlöhne und die dadurch hervorgerufene Kohlenvertenerung Widerspruch erhoben. Die fortwährende Kohlenvertenerung lähme die Industrie und werde zur Arbeitslosigkeit führen, denn zu den steigenden Preisen sei der inländische Markt nicht mehr aufnahmefähig.

Bestellt den „Gesellschafter“!

Berlin
Eisenbahnen
lernte
Betrieb
Von der
Finanz
jahr ab
7796, die
ohne W
erster
Wegen
Hauptbe
tigt sein
um le
a 11

Berlin
schlebung
Zeitungs
wehrt
leitet d
würden
und der
rückge
lagt, de

Die
Com
stehend
m 113
komma
Landes
liches
Festun
Frieder
auf sei
vilegier
Drätor
lange,
brem
Poinca

Der
erklärt
daß an
beunruh
Kosten
land p
zahlun
lungen
ob De
seines
Auf f
Dorre
Pfsand
samer
gegen
werden
Sände
Darf
seitige
Ameri
man
seine
Regie

Es
für d
folgen
sind d
Rente
bezahl
um d
für in
möglich
Es
hen l
Abf
Direk
stunde
nen
Stund
nan g
der
Sihu
Aer
men.
stellen
wir
strieß
Hiero
im lo
Luft
Bant
wahr
in W
der
einen
sch e
ten
Wetz
betru
dem
wist
wie
einer
rump
die G
Zinte



Das Wunder der Weihnacht

Nicht die äußere Geschichte der Menschheit hat seit der Geburt Christi einen anderen und neuen Verlauf genommen, wohl aber hat ihre innere Geschichte — eine solche gibt's nämlich auch! — seither eine entscheidende Wendung erfahren. Nicht die Frage, woher die Menschen kommen, ist durch die Weihnacht sicher gestellt, wohl aber die andere, wohin sie gehen. Das Leben hat ein Ziel erhalten. Und das Wunder besteht darin, daß dieses Ziel kein natürliches ist, das etwa für das einzelne Individuum erreicht wird, wenn seine physischen Kräfte erschöpft sind und der müde Wanderer am Ende seiner Erdentage kraftlos zusammenbricht — vielmehr ist es, seit uns jene rettende Stunde schlug, in eine Welt versetzt, in der ganz andere Normen und Gesetze gelten, als sie sich hier auf Erden im Umgang der Menschen miteinander herausgebildet haben.

Wenn der Wegbereiter Jesu Christi, der Täufer Johannes, aufs eindringlichste zur Buße, zur Umkehr mahnte, weil das Himmelreich nahe herbeigekommen sei, so wollte er damit aussprechen: die Welt des Wunders steht vor der Tür! Ein Wunder aber geschieht dann und überall da, wann und wo der lebendige Gott zu seinen Erdenkindern in unmittelbarer Beziehung tritt.

Und das große Reich der Wunder ist ein zwispendiges. Es umfaßt Natur- und Geisteswunder. Nur daß die Naturwunder dem verschlossen bleiben — er muß sie ablehnen, er kann gar nicht anders, der an sich das Geisteswunder nicht hat gesehen lassen. Selbst wenn er sich wie die Zeitgenossen Jesu über diesen und jenen Naturvorgang „über die Natur wunderte“, das Wunder sagt ihm nichts und bleibt für ihn unlesbar, sein organischer Zusammenhang mit dem lebendigen Gott ist ihm verborgen. Seine Augen sehen immer nur die eine, die erdgebundene Seite des Geschehens. Er vermag keine weitere Frage zu stellen, als die nach dem Kausalzusammenhang. Doch der Isthmus des Lebens Rätsel nicht.

Wer das Wunder verstehen will, das Wunder der Weihnacht zumal, wer wissen will, was dieser Christus in der Welt sollte und wollte, darf nicht einseitig bleiben. Denn der Wundertäter Christus hat sich mit seinem Wundertun niemals nur an die eine, die äußere Seite des Menschenlebens gewandt. Das äußere Wunder war vielmehr nur sozusagen der Faustschlag, mit dem er die harte Rinde äußerer natürlicher Zusammenhänge zerbrach, um ins Innerste zu gelangen. Allein wer ihn bis dahin kommen, bis in sein eigenes Innerstes vordringen ließ, der erlebte das Geisteswunder. Derart überwältigend erlebte er es, daß ihm das äußere Wunder nicht mehr Fremdkörper in seiner Weltanschauung, sondern selbstverständlicher Bestandteil ward.

Das Weihnachtswunder erleben, heißt eine Umgestaltung erfahren von innen her nach außen hin. Es hat zur Folge, daß man nicht nur die Natur der Dinge, sondern auch die Geschichte der Menschen mit anderen Augen und unter anderen Gesichtspunkten ansieht. Eine bis dahin nicht bekannte Selbstkenntnis setzt ein: es orientiert sich alles an einem Punkt. Willst du ihn mit Worten bezeichnen wissen, so lies Joh. 3, 16, und nicht nur der letzte Zweck der Welt, sondern auch der höchste Zweck deines Lebens wird dir aufgehen, durch ein Wunder hindurch aufgehen: es ist nicht an dem, daß du zwecklos in der Welt lebst, auch wenn die kirchliche Wirrnis unserer Tage an allem Großen und Ganzen irre machen will! Es ist auch nicht an dem, daß, wie es dir heute zuweilen scheinen mag, die Welt sich in ein Chaos auflöst! Höre: von dir und deinem Glauben hängt es ab, was aus dir und aus dem Teil der Welt, und sei er noch so winzig, auf dem du zu wirken hast. Daß das Weihnachtswunder deines Lebens Wunder werden, und leuchtende Ewigkeit wird diese deine dunkle Zeit umfassen, Chaos wird Schöpfung und du — wirst ein Mensch ewigen Lebens werden.

In der Tat ein Wunder! Und nur dem Glauben gegeben.

Weihnachtskrippen

Die Sitte, in den Kirchen beim weihnachtlichen Gottesdienst Krippen mit Figuren und der Geburtsgeschichte Christi auszustellen, ist uralte, sie fällt zeitlich mit der Entstehung des Festes selbst zusammen. Als die christlichen Gemeinden im 8. Jahrhundert Weihnachten zu feiern begannen, kamen auch in den Kirchen bereits die Krippen auf, die im Anfang sehr einfach und aus Backsteinen gemauert waren. Erst später

stellte man Krippen aus wertvollem Material her. Das Christkind in der Krippe hat von jeher Dichter und Maler zu zahllosen Kunstwerken begeistert. Es ist ein Bild, das wie kein anderes zum Herzen des Volkes spricht. — Zu der Krippe mit dem Kinde kamen bald die Figuren Marias und Josef's sowie Ochs und Esel usw. hinzu. Im Lauf der Zeit wurde der Kreis mehr und mehr erweitert, die Zahl der Figuren immer größer.

Das klassische Land der Krippen ist Italien, hier entstanden die wertvollsten Gebilde. Im Mittelalter gewannen die Weihnachtskrippen ihre größte Ausbreitung. Franz von Sissi (gestorben 1226) hat die Krippen vollständig gemacht. Der Urheber der Krippenfeier in der Kirche, wie man bisweilen sagt, war er jedoch nicht. Ueber das Mittelalter hinaus blieben die Krippen in den Kirchen allgemein gebräuchlich, obwohl die Aufstellung einzeln (z. B. in Mainz und in Frankfurt) mit der Begründung, es bedürfe „solcher Bedeute zur religiösen Aufklärung und Belehrung nicht mehr“, untersagt wurde. — Aus den evangelischen Kirchen verschwanden die Krippen bereits vor langer Zeit. In Sachsen (z. B. in Kirchberg und Zwidau) aber ist noch im 18. Jahrhundert während der Christmette ein geknüpftes Jesuskind, das „Bornkind“ (geborene Kindlein) ausgestellt worden.

Die Weihnachtskrippen blieben nicht nur auf die Kirchen beschränkt, sie gelangten auch in die Häuser und haben hier bei der Weihnachtsfeier lange eine unso größere Rolle gespielt als der Tannenbaum. Wohlhabende Familien ließen sich wertvolle Krippen herstellen, an denen hervorragende Künstler lange Zeit arbeiteten. Bei zahlreichen kostbaren Krippen beschränkte man sich nicht auf die Geburt Jesu, das Leiden und Sterben kommt ebenfalls in zahlreichen Szenen zur Darstellung, so daß Hunderte von Figuren zu einer solchen Krippe gehören. — Mit der Herstellung von Weihnachtskrippen hat man sich von jeder namentlich in Bayern, Tirol und Italien beschäftigt. Die schönsten, größten und wertvollsten Krippen sind die sullanischen, bei ihnen verewindet die heilige Familie oft völlig unter der Fülle der Rebenfiguren. Auch in Deutschland hat es bedeutsame Krippenfiguren gegeben, vor allem in Bayern (München). Der berühmteste Münchener Künstler war Rickas, der um 1806 lebte und namentlich prächtige Tierfiguren schuf. Bedeutendes leistete auch Ludwig (gestorben 1830), dessen Spezialität Hirsentypen waren, Reiner (gestorben 1845), Habenschaden (gestorben 1855) und Andreas Bartram (gestorben 1869). — Im Vogtlande und im sächsischen Erzgebirge, wo vor allem die Hauskrippen heimlich sind, hat man sich ebenfalls bis in die Gegenwart hinein mit der Herstellung von Weihnachtskrippen beschäftigt, es gibt dort auch noch interessante ältere Krippen. Es sind manchmal kleine Meisterwerke darunter. — Im Erzgebirge bestehen Krippenvereine (z. B. in Oberwiesenthal), die beim Bau von Krippen Rat schläge erteilen und durch Ausstellung von Musterkrippen Lust und Liebe zum Krippenbau erwecken wollen. Der Oberwiesenthaler Krippenverein besitzt eine 30 Quadratmeter umfassende Krippe, die jedes Jahr um die Weihnachtszeit ausgestellt wird. — Die schönsten Erzgebirgische Krippen sind aus Deutschland, Tirol und Italien bezogen, sie sind in der von Max Schmederer (München) mit großer Mühen und Kosten zusammengetragenen, dem bayerischen Nationalmuseum geschenkten Krippenausstellung, der großartigsten der Welt. Sie nimmt einen Raum von 1000 Quadratmetern ein und enthält in wahrhaft künstlerischer Anordnung eine Fülle des Schönen und Interessanten aus der Blütezeit der Krippenkunst im Anfang des 18. Jahrhunderts, sowohl einzelne Figuren als auch aufgebauete Krippen, darunter sehr schöne aus Münchener Figuren zusammengesetzte.

Lukas der Arzt

Wieder erklingt in dieser Zeit in ungezählten Häusern und Herzen die liebliche Geschichte von der Geburt des Kindleins in Betlehem. Sie ist umflossen von dem zauberhaften Reiz und der ewigen Jugend höchster Poesie, daß sie dem Mann ebenso wunderbar erscheint, wie einst dem lauschenden Kind, daß sie auch im 20. Jahrhundert noch nichts von dem Schimmer verloren hat, der sie durch die Jahrtausende begleitet. Da mag es wohl als eine Pflicht der Dankbarkeit erscheinen, des Mannes zu gedenken, dem wir dies Kleinod verdanken.

Aus verschiedenen Stellen der Paulinischen Briefe erfah-

ren wir einiges über Lukas. Er kamte wahrscheinlich aus Antiochien. Nach der Apostelgeschichte hat er Paulus auf einem Teil seiner Missionsreisen begleitet, auch stand er ihm während der Zeit seiner Gefangenhaft in Rom zur Seite. Etwa um Jahr 80 dürfte er — vielleicht in Ephesus — sein Evangelium verfaßt haben.

Lukas war Arzt. Sein Beruf zeigt sich aufs deutlichste in der Art, wie er das Leben Jesu beschreibt. Ein großes Gewicht ist hier auf die Wunderheilungen gelegt, und an verschiedenen Stellen können wir die Theorie des Fachmanns erkennen, so z. B. wenn er nach der Auferweckung von Jairo Tochterlein Jesus den Befehl geben läßt, dem Kindelein zu essen zu geben. Und eins der ersten Worte, die bei der ersten Predigt Jesu in Nazareth erwähnt werden, ist ein medizinisches Sprichwort: „Arzt, hilf dir selber“, das mit in ähnlicher Fassung aus den Schriften des Galen, des größten Arztes im Altertum, kennen.

Die medizinische Wissenschaft und der ärztliche Beruf waren damals aus der niederen Sphäre von Beschwörungen und Zaubereien herausgehoben, so dürfte aus dem Beruf ohne weiteres sich die seine hellenische Bildung ableiten lassen. In der Tat geht sie schon aus dem Adressaten seiner beiden Schriften hervor, die an „Seine Erzellenz Theophilus“ gerichtet sind. Wichtiger ist es, daß die Bildung sich auch in der ganzen Sprache zeigt. Kein Geringerer als Hieronymus hat dem Lukas das Lob gespendet, daß er unter den Evangelisten der feinste Kenner der griechischen Sprache sei. Und die ins einzelne gehende philologische Untersuchung hat dies Urteil durchaus bestätigt. Seine Sprache hält die Mitte zwischen dem vulgären Gemeingriechisch der hellenistischen Zeit und dem Wälsch der höheren Literatursprache. Am deutlichsten tritt dies in die Erscheinung, wenn man die Sorgfalt beobachtet, mit der er niedrige oder fremdartige Worte und Wendungen seiner Quellen in einen feineren Stil überträgt.

Es darf als sicher angenommen werden, daß Lukas nicht zu den jüdischen Proselyten gehörte. Wenn er nun ferner als Freund und Begleiter des Paulus erscheint, und wenn er in seinem Werk seine hellenische Bildung verrät, so sind diese äußeren Daten nur Symptome seiner geistigen Richtung. Sie zeigt sich auch in der Auffassung des Christentums, die ihm eigen ist. Den Hellenisten der damaligen Zeit war der Universalismus selbstverständlich; so ist es kein Zufall, daß gerade Lukas uns die Apostelgeschichte geschrieben hat. Sein Herz stand weit offen; die engere Auffassung des Durchgangs durch das Judentum lehnte er ab. Dabei ist denn auch die ganze Tendenz seines Evangeliums gerichtet. Nicht nur, daß er den Samaritanern eine besondere Vorliebe entgegenbringt und sie häufig erwähnt, nein, auch in dem ganzen fortlaufenden Zuge seiner beiden Schriften läßt sich die weite Richtung verfolgen. Wie Jesus austrat, wie er die ersten Jünger an sich fesselte, wie der Kreis immer weiter wurde, wie auch Frauen in diesen Kreis eintraten, wie er die zwölf Apostel und dann die 70 Jünger auswählte: das sind die einzelnen Etappen in dieser ersten Zeit der neuen Offenbarung. Und in der Apostelgeschichte gehen dann die Wege weiter und weiter, von Jerusalem bis hin nach Rom hält das Evangelium seinen Sitzgug.

Fromme Uebersetzung hat Lukas den Beinamen des Malers gegeben. Wie so oft, hat die freundliche Sage einen charakteristischen Zug zu einer festen Tatsache gestaltet. In der Tat liegt der Reiz des Schriftstellers nicht zum wenigsten in der feinen, fast malerischen Art, in der seine einzelnen Geschichten erzählt sind. Gerade die Weihnachtsgeschichte ist das wunderbarste Beispiel dafür. Die Geschichte von den Jüngern zu Emmaus, die auf jenem berühmten Osterpaziergang den kleinen Schüler einst zu Tränen rührte, stellt sich ihr gleichwertig zur Seite. Und wenn wir etwa an Jesu Zusammentreffen mit der Sünderin denken (Kap. 7), so zeigt sich auch in diesem Bild die feine, vornehme Art des Künstlers.

Ist es da ein Zufall, daß gerade in seinem Evangelium die Frauen besonders hervorgehoben? Wieder kann auf die Weihnachtsgeschichte hingewiesen werden. Kein Motiv in der ganzen weiten Welt hat so vielen Malern zum Vorwurf gedient, wie Maria mit dem Jesuskind. So tritt denn auch sonst eine Vorliebe für die Frauen hervor, wenn er z. B. am Anfang des 8. Kap. die Jüngerinnen des Meisters mit Namen nennt oder wenn er in der Apostelgeschichte die vier weislegenden Töchter des Philippus erwähnt. Wo aber hätte dieser Zug einen jarteren Ausdruck gefunden als in dem englischen Gruß und in dem Lobgedank des Anthon?

Eine Verlassene.)

Weihnachten! Ein Kreis hat sich zusammengefunden, um Weihnachten in die Dikten der Armen und Verlassenen zu tragen. Wir haben uns in einem Schulkolal versammelt, haben unsere Botete gemacht, besonnen unsere Adressen, unser Tannenbäumchen und werden einem jungen Kandidaten der Theologie zuerzteilt, der uns führen und der den Armen die Weihnachtsandacht halten soll. Der Postkellner wartet draußen, es ist ein eisiger Winternachmittag. Außer mir und dem Kandidaten fahren noch zwei junge Mädchen mit uns. Man kann in der Kälte schwer atmen. Der Kandidat sagt dem Richter eine Adresse, der drummt unzufrieden: „Das ist ja ganz aus der Stadt heraus“, murmelte er, „da wohnen ja nur die Kerkisten, da sind ja gar keine Häuser mehr, nur Häuten.“

„Gerade darum fahren wir ja auch hin, diese Kerkisten sollen auch Weihnachten haben“, sagt der Kandidat mit seiner hellen sächlichen Stimme. Er ist noch sehr jung und sein Herz ist voll begeistertester Liebe für die Armen und für sein zukünftiges Amt.

Die Fodert will kein Ende nehmen, längst liegen die Häuser der Stadt hinter uns. An kleinen schiefen Häuschen mit verschneiten Vorgärten fahren wir vorüber; es ist kalt, die erfrorenen Hände können kaum mehr die Botete und das Bäumchen halten. Endlich hält der Schütten vor einem etwas größeren Steinhaufe, und wir sind am Ziel. Die Haustüre öffnet sich auf unser Klopfen, eine Frau mit fin-

sterem, männlichem Gesicht fragt nach unserem Begehre. Wir nennen den Namen der alten Frau, zu der wir wollen.

„Ach, zu der wollen Sie“, ist die noch immer unfreundliche Antwort.

„Wir bringen ihr Weihnachten!“ ruft die Stimme des Kandidaten.

„Bringen Sie ihr lieber den Tod“, sagte die Frau männlich, „dann würde sie Ihnen mehr danken wie für Weihnachten, sie ist schon sehr alt und sticht noch immer nicht, sie lebt keinem zur Freude.“

So redend leuchtet sie uns mit einer Laterne die freie Treppe hinauf und weist uns an eine verschlossene Tür. Wir haben das mitgebrachte Bäumchen mit Lichtern geschmückt, haben die Gaden ausgepackt, run öffnet der Kandidat die Tür. Wir treten in ein ziemlich großes, düstres Zimmer, das nur durch den Schein einer kleinen Petroleumlampe spärlich erhellt ist. In einer Ecke des Zimmers steht ein Bett, aus den Kissen erhebt sich langsam ein furchbares Gesicht, es gehört einer alten Frau. Wir sehen einen Totenschädel mit trübem, traurigen Augen, die sich auf uns richten. Rein Haar bedeckt den Kopf, wie erstickt blüht das furchbare Knäuel auf uns.

Der Kandidat stellt das Weihnachtsbäumchen auf den Tisch. Im Schein der Weihnachtskerzen steht er da, sein Gesicht ist licht und klar, leuchtend vor Erbarmen und Güte und voll kindlichen Gottedtrauens. Er gibt uns ein Zeichen, wir sollen singen. „Stille Nacht, heilige Nacht!“ erklingt durch den düstern Raum. Dann liest der Kandidat die alte frohe Botschaft, die den Mühseligen und Beladenen Jahr für Jahr, immer wieder von neuem tröstend erklingt: „Euch ist heute der Heiland geboren!“

Stumm und immer mit entsetzten Augen hat die Alte keinen Blick vom Kandidaten gewandt. Nun tritt er an ihr

Bett, nimmt ihre Hand und spricht liebevoll: „Ruch für Sie ist heute das Christkind in die Welt gekommen.“

Da schlendert sie mit einer wilden Bewegung seine Hand zur Seite und schlägt die düstern Hände vors Gesicht:

„Es ist nicht wahr“, schreit sie, „zu mir kommt niemand, nicht einmal der Tod. Was mache ich mit dem Christkind, ich brauche den Tod, aber Gott hat mich vergessen!“

„Er hat Sie nicht vergessen!“ Wie ein Jubel klang es aus der hellen Stimme. „Gerade für Sie, weil Sie so einsam und alt sind, gelten die schönsten Verheißungen.“

„Aber warum muß ich dann noch auf der Erde leben?“ jammert die alte Stimme.

„Das weiß ich nicht“, antwortet die junge, „das weiß nur Gott, aber vielleicht sollen Sie noch Geduld lernen, vielleicht Gehorsam. Wollen wir Gott bitten, daß er Sie das lehrt, was Sie noch lernen sollen, und daß er Sie dann heimgehen läßt in Frieden.“

Und er kniet nieder vor dem Bett der Alten, in all dem Schmutz, in all der Dürreheit hebt er sein helles Jünglingsgesicht empor und betet wie ein Kind.

Ich werde dieses Gebet nie vergessen. Ich hatte die Empfindung, als stiege es in seiner Einfachheit direkt vor Gottes Thron. Und dann sangen wir: „O du süßliche, o du selige...“ Ach, hätte die arme, gefangene Seele doch in diesem Augenblick ihre Fittgel heben und beten können dürfen.

Die Kranke weint. Man hatte das Gefühl, als müsse sie sterben in diesen Tränen. Wir legen ihr die mitgebrachten Sachen aufs Bett, dann nehmen wir Abschied. Als der Kandidat ihr die Hand gibt, will sie sie küssen, erschrocken weicht er ab.

Aufatmend stehen wir draußen unter dem dunklen Schimmel, keiner wagt etwas zu reden. In tiefen Gedanken, schweigend, fahren wir heim.

*) Mit freundl. Erlaubnis des Verlegers E. Salzer, Hellbrunn, entnommen dem soeben erschienenen reizenden Novellenbändchen: „Meine Weihnachten“ von Renika Hunnius.

Ich habe sie mit der ihr eigenen Wärme und dem sie anziehenden Lächeln auf den Tisch. Das ist ein wunderbares, nicht nur einmal im Jahr beobachtet, sondern auch in der Welt der Dichtung, die die Welt der Dichtung ist.

wahrscheinlich
ar er Paulus
auch stand er
in Rom zur
leicht in Ephe-
aufs Deutschste
L. Ein großes
legt, und an
rie des Fach-
Auferweckung
en löst, dem
iten Worte, die
nt werden, ist
elber", das mit
aten, des größ-
che Beruf wa-
Beschwerden
es dem Beruf
dung ableiten
dressten seiner
Theophi-
Bildung sich
nerer als He-
dass er unter
sichen Sprache
che Unterluch-
Sprache hält
schlich der bei-
ren Literatur-
cheinung, wenn
ge oder fremd-
in einem sei-
Lukas nicht
er nun ferner
r, und wenn
verrät, so sind
igen Richtung.
ristentums, die
Zeit war der
in Jussoll, daß
eben hat. Sein
es Durchgangs
denn auch die
t. Nicht nur,
jede entgegen-
dem ganzen
st sich die weite
e er die ersten
weiter wurde,
le er die zwölf
e: das sind die
neuen Offen-
dann die Wege
nach Rom hält

Spinn! Spinn!
Hans und Glads

Nr. 12 Beilage zum Magdaler Tagblatt „Der Gesellschaftler“ • Dezember 1922 2. Jahrgang

Spinn! Spinn!
Während man holt im Wald,
Ward man mich auch holen bald;
Sich entsetzt, auch dieses Jahr
Wird der Wind, und's Boglein lang.

Hans und Glads. Vom Herausgeber.
Der herannahende Glads pfeift auf klaren Himmel und Sonnen-
schein. Er ist ein allseitig vorläufiger Glads. Fröhlichen Waders muß er
haben, schon zur Zeit der Anstalt. Gut gerate der Glads, wenn
man beim Ehem lümpige Kleider auf dem Leib habe, jedenfalls bes-
halb, weil man bei Regenwetter schlechte Kleider tragt. In auch auf
festlichen Sonnenchein verzichtet der alte Bauer und seine Wänter
dem Glads zu liebe; wenn man an Kronleuchtern die ge-
streuten Blumen in den Boden trete, geteibe der Glads, sprach der
Wand bei alten Wollwänter. Und sogar im Haus durfte es
regnen, alles dem festlichen Glads zuliebe. Wenn der Stroman
tropfnet, und der Wänter klappert durch klägliches Fahren beim
Angehens, freiget's Weber Berg" heißt der fernige Spruch. Wie
anschaulich und prägnant hat hier waldes Weisheit und Erfahrung
ihren Ausdruck gefunden!

Der Glads will auch noch Pflege nach der Anstalt, man soll
recht fleißig arbeiten. Und gar nie zufrieden dürfte man mit ihm sein,
ja, so oft man zu ihm kam, sollte man ihn schelten, dann mußte er
recht lang wehnen. Ein herannahendes Gladsstüb man ist auch
etwas Schönes: „Bren' manner, grün auf und e Klaus Kapfete
drauf!"
Der Glads, der aufreichte und kläglich, burchaus männliche Weiber
des Glades, der König unserer Felder, der monatlich über alle Ge-
wässer hinwegzieht und auch den Krogen oft noch am eines Hauntes
Wände zurücklassen kann, macht auch schon beim Ehen seine Anstalt.
Hoch sollen die Wänter fliegen, dann werde der Glads auch hoch. Und
nicht nur hoch soll der Glads gefast werden, daß der Bauer gleich-
sam unter dem hochgeschwungenen Bogen der fliegenden Gladsstüb
hineinreiten kann, sondern der Glads soll auch in dem Glads
fallen, daß man neun Wänter mit der Sorge aufdecken kann. Bei
der Vorbereitung aber soll man den Glads parren, d. h. nicht so
tief adern.

Woll' nun der Glads beim Herannahen recht leucht, so will der
Glads recht warm. „Ein Glads und der Glads ist's net glit' s' heit",
Und ein Glads, das so hoch werden soll, muß recht Rahmung haben.
Glads dängen soll man ihn. Da der Glads schäme sich nicht, auf dem
Wollhaufen zu wachen, koste die alte Wollwänter.
„Brennen man Glads und Glads gut herannahen, so treten die
und Gladsstüb da und dort heit. Gerglamm werden die Glads
zu treuweise geschickten Beigeln zusammengelegt und dann zum
Spritzen auf die Seite herannahen, wo Regenqu und Glads
sich an ihnen arbeiten, bis sie sich zum Glads reif find,
Krauteln auf der Seite liegen Glads und Glads in langen
blauen Fäden. Das kläglich Beigeln sucht zwischen den Glads

Beinamen des
endliche Sage
tsache gestaltet.
st zum wenig-
eine einzel-
schichtberzäh-
Geschichte von
rühmten Oster-
Tränen währte,
wenn wir etwa
denken (Kap.)
vornehme Art
m Coangsum
t kann auf die
ein Rotio in
ern zum Vor-
So tritt denn
ror, wenn er
en des Meisters
H-Geschichte die
ähnt. Wo aber
fundan als in
des Anfangs?
„Auch für Sie
en".
ung keine Hand
Gesicht:
kommt niemand,
dem Christen-
sch vergesslich!"
Jubel sang es
weil Sie so ein-
lungen."
er Erde leben?"
ne, „das weiß
ich lernen, viel-
och er Sie das
er Sie dann
ten, in all dem
des Jünglinge-
Ich hatte die
heit direkt vor
O du süßliche,
ne Seele doch
u fliegen dürfen.
hät, als müsse
die mitgebrochen
Als der Kon-
schrodan wehrt
dunklen Schar-
felsen Gedanken,

stelle sie mit der ihr eigenen Summe und dem sie aussehenden
Schuld auf den Tisch.
„Gibt's Euch Schmecken, s' gibt nur einmal im Jahr Kohlrab
Wahle!" sagte die Schmeckerin. „Wer weiß, vielleicht seht ihr das
müßte Jahr nicht mehr alle in der Wollstube herkommen".
Die Schmeckerin hatte im Versteck Kohlrab genommen. Der
Junger wurde es immer wahrer. Der Wollwänter schenkte
sichlich Woll ein, und die Wänter fanden sich bald im Wollstüb-
das ist aber nicht recht, Euch hätte das erste gekostet, ludt nur
das Dorte auf und bot der Wänter die Schmeckerin.
„Ist nicht mehr so wichtig, ich komme schon noch zu meist
Sach", antwortete die Schmeckerin abnehmend. „Aber fingen müß
Ihr mir eines, das hab ich immer gern".
Eile trieten hin und her. Da begannen sie:
Woll' ihr's zu wohl erlangen,
Traum ging's auch bald zu End,
Nest diechen meine Wänter,
Das Blatt hat sich gewend't.
Die Wänter sind ertröten,
Wänter Welt und Wänter,
Woll' wänter tief im Scherz,
Das Wänter ist nicht sagen
Woll' jedem Jüngerlein,
Woll' Wänter und Wänter,
Woll' drum gefritten sein.

wehmäßig und getrogen waren die Strophen köhligen Stoffen.
„Sahen sie's gewänter", jagte die Schmeckerin, „aber ein lusti-
geres müßt' ich noch hören, im Wänter gibt's nichts genug. Ich will
auch weiter die Wänter hören, daß es besser laut". „Dann sollte sie
eine Tüte mit gelbemem Zucker und bestreute die Wänter anständig.
„So schmeckt mich es so, das hat's Herz hinein sich werben!"
Und nun stimmten sie ein:
Woll' wänter so wohl,
Woll' ihr's zu wohl erlangen,
Traum ging's auch bald zu End,
Nest diechen meine Wänter,
Das Blatt hat sich gewend't.
Die Wänter sind ertröten,
Wänter Welt und Wänter,
Woll' wänter tief im Scherz,
Das Wänter ist nicht sagen
Woll' jedem Jüngerlein,
Woll' Wänter und Wänter,
Woll' drum gefritten sein.

Gruselige Spinnstubengeschichten.
In einer Wollstube wurden eines Abends allerlei Gespenster-
geschichten erzählt. Eines der anwesenden Wänter wachte damit,
daß sie keinen Geist fürchte und habe noch nach auf den Kirchhof an
ihrer Wänter Grab gehen wolle. Zum Zeichen, daß sie dort gewesen
sei, wolle sie eine Spinne auf das Grab setzen. Die feindseligen Wänter
sollte sie aber mit dem Leben bezahlen. Sie ging wirklich an ihrer
Wänter Grab und ließ eine Spinne darauf. Als sie davon wop-
fchen wollte, schübte sie sich plötzlich festhalten und konnte nicht mehr
vom Wänter. Sie begann jämmerlich zu schreien, denn sie plante, die
Wänter der Taten halber sie zurück. Bis Leute herbeigekommen, war
sie bereits tot. Vor Wänter hatte sie einen Überfall bekommen. Was
sie nicht mehr losgelassen hätte, war nicht ihrer Wänter Hand ge-
wesen, sondern die Spinne, die sie aus Versehen durch ihre Schürze
gesteckt hatte.
In einer andern Wollstube rührte sich ein Wänter, nicht
an Wänter zu glauben, was er bezweifelt wurde. Als er nach Hause
kam, schloß er sein Kammerstübchen und legte sich zu Bett. Am Morgen
er darin, so sah er in der Kammer, in welche einige Wänter im Wänter
sich ihre gespensterhaften Schatten warfen, ein dunkles Wänter herum
flutieren. Der Wänter getrie inurchbare Angst und Scham, daß der
Wänter unter seinem Wänter zusammenfiel. Am andern Morgen kam
man ihn hochlos auf. Wänter nicht zugleich eine Wänter in der Wänter
Kammer gefunden worden, so hätte er müssen in der Wänter von
Hosen gestitten worden sein. (Was „Wänter hat Wänter Wänter" von W. Wänter)

Brechstatterse, ein alter Brauch.
Woll' ihr's zu wohl erlangen,
Traum ging's auch bald zu End,
Nest diechen meine Wänter,
Das Blatt hat sich gewend't.
Die Wänter sind ertröten,
Wänter Welt und Wänter,
Woll' wänter tief im Scherz,
Das Wänter ist nicht sagen
Woll' jedem Jüngerlein,
Woll' Wänter und Wänter,
Woll' drum gefritten sein.

Woll' ihr's zu wohl erlangen,
Traum ging's auch bald zu End,
Nest diechen meine Wänter,
Das Blatt hat sich gewend't.
Die Wänter sind ertröten,
Wänter Welt und Wänter,
Woll' wänter tief im Scherz,
Das Wänter ist nicht sagen
Woll' jedem Jüngerlein,
Woll' Wänter und Wänter,
Woll' drum gefritten sein.



Der Beitragsjah für 1922 wurde auf 60 Mk. für 100 Mk. Steuerkapital festgesetzt.

Reutlingen, den 20. Dezember 1922.

1820

Landw. Berufsgenossenschaft für den Schwarzwaldkreis.

Waldorf Oberamt Nagold.



Langholz-Verkauf.

Am Mittwoch den 27. ds. Mts. nachmitt. 2 Uhr...

im Submissionsweg auf dem Rathaus zum Verkauf: Langholz: 11. 10.32, 111. 10.08, IV. 25.10, V. 53.19, VI. 12.29 Stfm.

Süßholz: I. 9.10, II. 4.63 Stfm. Den 22. Dg. 1922 1834 Schulz-Amt: Reutlinger.

Unsere Heimat - Beilage als Jahrbuch.

Wir möchten darauf aufmerksam, daß unsere beliebte Beilage „Unsere Heimat“ auch dieses Jahr auf besserem Papier gedruckt und in zweifarb. bedruckt...

Wir bitten die bestellten Exemplare abzuholen. Verlag des Nagolder Tagblatts „Der Gesellschafter“.

Nür Schneidermeister!

- ca. 600 Meter Aermelfutter, 300 „ Zwischenfutter, 400 „ Baumwollserge, 1000 „ schwarz Croise, 1000 „ Taschenfutter, 600 „ Samtmanchester, 500 „ Englisch Leder, Pilot und Zwirnstoff

einige 100 Meter Schneiderleinwand... Eugen Beck am Karlsplatz Reutlingen Telef. 693 Abteilung Futterstoffe. 1835

Heftschoner

zu haben bei G. W. ZAISER, Buchdruckerei.



Eine Dose Schuhputz Nigrin

zum Weihnachtsfest macht der Hausfrau viel Vergnügen...

Schenkt Bücher zu Weihnachten!

Eiernudeln

breite und schmale, empfiehlt Wihl. Fischer, Bäckerei, Nagold.

Kaiser Wilhelm II. Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878-1918

Inhaltsangabe: 1. Bismarck - 2. Capri - 3. Hohenzollern - 4. Bismarck - 5. Schömann - 6. Reine Mitarbeiter auf dem Gebiet der Verwaltung - 7. Wissenschaft und Kunst - 8. Klein - 9. Heer und Flotte - 10. Kriegs- 11. Der Papst und der Frieden - 12. Kriegs- 13. Der feindliche und der neutrale Gerichtsstand - 14. Die Schulfrage - 15. Der Umsturz und Deutschlands Zukunft.

Vorrätig bei G. W. Zaiser, Buchhandlung, Nagold.

Gehör-Nerven-Leiden } Bettwäsche } betretsofort. Arzt. empfohlen. Näheres O. Bames, Stuttgart 26, Neckarstr. 152.

Die Neue Forst-Preisliste für 1923

ist vorrätig bei G. W. Zaiser, Nagold.

Fäher-Schindeln

eine ganz gut erhaltene Schumacher-Nähmaschine, Kleiderkasten, in Eiche gestrichen, verkauft Christian Weiger, Altensteig-Dorf.

Zur Anfertigung von

- Verlobungskarten, Hochzeitskarten, Glückwunsch- und Besuchs-Karten

empfehlen sich bestens G. W. Zaiser'sche Buchdruckerei Fernruf 29. Nagold. Fernruf 29.

Von Mittwoch, den 27. Dez. früh ab bringe ich im Gosh. p. „Paten“ in Herrensberg einen Transport

Oberländer Milch-Läufer-schweine

zum Verkauf und lade Viehhäber freuntl. ein. Konrad Wanner, Altdorf b. Böblingen.

Reisig-Verkauf.

Am Donnerstag den 28. Dezember 1922, vormittags 10 Uhr werden in der „Krone“ in Wenden aus Staatswald Buhler Abt. 21 Forstwiele u. 30 Buhlerhang 37 Lose brechliegendes Nadelreisig verkauft. 1837

Die Stadtgemeinde Nagold verkauft einen zum Schlachten geeigneten



Ziegenbock

am nächsten Donnerstag mittags 11 Uhr im Fahrenhof, Rautschbach-Abt. einzuweisen

Edhausen. 1833 Zur Gründung eines

Ski-Vereins

wollen sich sämtliche Interessenten heute Abend um 8 Uhr im Gasthaus zur Traube einfinden.

Wildberg.

Verkauf am 27. Dez. (Johannistag) mittags 1 Uhr einen gut erhaltenen 1823

Roch-Ofen

sowie hölzerne

Bettladen.

Ferd. Fischer.

Verkaufe

11 junge Hunde schwarz-rot, (aus Bohern-Hündin).

G. Röhle, Schlosserei, Nagold

Auf der Domäne Sindlingen Gem. Unterjettingen sind noch einige Wagen

Halb-Zuckerrüben

als Pferdefutter geeignet zu verkaufen.

Alle Maschinen

aller Art, sowie Alteisen kauft stündig jedes Quantum 200 Stk. Mechaniker Brenning, Nagold, Gerberstr. 450.

Rotfelden. Verkauf am Johannistag eine 25 Wochen trüchtige gute 1822



Rug- u. Schaffhaug mit jeder Garantie. Gottlieb Fessle.

Mal- u. Skizzen-Pappe

D. R. P. a. übertrifft an Güte jede Mal-Leinwand! Ist die beste und billigste Malfläche.

Vorrätig in verschiedenen Qualitäten bei Buchhandlung Zaiser

1838 Nagold, 23. Dez. 1922.

Statt jeder besonderen Anzeige.



Todes-Anzeige.

Teilnehmenden Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Mitteilung, daß unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter

Luise Laber

geb. Gehring

nach längerem Leiden heute früh im Alter von 68 Jahren sanft in dem Herrn entschlafen ist. Um stille Teilnahme bitten die Kinder:

- Luise Schuster geb. Laber mit Gatten Adolf, Hedwig Laber, Emil Laber, Eugen Laber.

Berdienung am Christfest nachm. 2 Uhr.

Spurlos verschwunden

und alle Hausangehörigen u. Hausangehörige, wie Mittern, Pöschel, München usw. durch ihr. Gebrauch d. allein echten

Apoth. Th. Schmid, Löwen-Drög. Gebr. Benz und Filiale in Edhausen; Louis Bökle, Friseur. 1339

Auf Neujahr empfiehlt

- Lösungsbüchlein, Ziehkästchen, Neujahrslöse, Abreißkalender, Familienkalender in großer Auswahl

G. W. ZAISER, Buchhandlg. NAGOLD.

Ungebleichtes Baumwolltuch

fast unversäullich per Meter 880.- A. Weißes Hemdentuch, erstklassig, v. Meter 1050.- A. Hemdenflanell, fast unversäullich, v. Meter 1080.- A. Schlafdecken, kamischbar, über 2 Pfund schwer, 140 x 190 cm groß, gute weiche Qualität, per Stück 2800.- A.

Verlang sofort per Nachnahme. Wenn nicht entsprechend, Betrag retour, deshalb keine Nachzahlung. Josef Witt, Versandgeschäft, Weiden 395, Oberplatz.

Der beliebte Abreißkalender:

Der christliche Hausfreund

für 1923 mit biblischen Betrachtungen für jeden Tag, Erzählungen u. Gedichten ist vorrätig bei

Buchhandlg. Zaiser, Nagold.

Etwa 16 Monate alt 1830

Rind

verkauft Joh. Koller, Schönbrunn.

Am Mittwoch, 27. ds. Mts. (Johannistag) mittags 1 Uhr verlaufe 1 möhige

Kalbin

Wihl. Selber Alt-Nußtra. 1826

